

Themeneinheit: Epische Texte

Unterrichtsblöcke:

Vorbemerkungen

1. Erzählanfänge von Erzählungen und Novellen kennen lernen und analysieren

- 1.1. Jeremias Gotthelf: „Die schwarze Spinne“ *[Material 1]*
- 1.2. Joseph Freiherr von Eichendorff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“ *[Material 2]*
- 1.3. Tafelanschrieb: Erzählanfänge im Vergleich *[Material 3]*
- 1.4. Merkblatt: Erzähltextanalyse *[Material 4]*
- 1.5. Zuordnungsaufgabe: Aufgabenblatt *[Material 5]*
- 1.6. Möglichkeiten der Beleg- und Zitiertechnik mit Beispieltex *[Material 6]*

2. Fabeln – Hinführung zur Deutungshypothese

- 2.1. Einstiegsfolie *[Material 7]*
- 2.2. Textsammlung: Fabeln *[Material 8]*
- 2.3. Lösung zur Textsammlung *[Material 9]*
- 2.4. Merkmale einer Fabel *[Material 10]*

3. Kalendergeschichten

- 3.1. Merkmale der Kalendergeschichte *[Material 11]*
- 3.2. Kalendergeschichte: Johann Peter Hebel: „Der geheilte Patient“ *[Material 12]*
- 3.3. Merkblatt zur Inhaltsangabe *[Material 13]*
- 3.4. Lösungsvorschlag zur Kalendergeschichte *[Material 14]*

4. Kurzgeschichte

- 4.1. Kurzgeschichte: A.T. Awertschenko: „Abenteuer im Abteil“ *[Material 20]*

5. Textpool

- 5.1. Heinrich von Kleist: „Das Bettelweib von Locarno“ *[Material 21]*
- 5.2. Johann Peter Hebel: „Der kluge Richter“ *[Material 22]*

Info: Alle benutzten Illustrationen und Comics stammen aus der NiBiS-Bilddatenbank (<http://bidab.nibis.de/BD/index.php>).

Vorbemerkung:

Die hier vorgestellten Unterrichtsblöcke müssen nicht als Unterrichtseinheit in der vorgegebenen Abfolge unterrichtet werden, sondern stellen Anregungen zur Unterrichtsgestaltung dar. Diese beziehen sich besonders auf den Lehrplan der Klasse 9.

Im Zentrum der Unterrichtseinheit stehen epische Kleinformen. Anhand verschiedener Texte sollen die Schülerinnen und Schüler Zusammenhänge zwischen Inhalt, Aufbau und Sprache epischer Texte erkennen und beschreiben lernen. Schließlich sollen sie eine Deutungshypothese formulieren und mithilfe der formalen und sprachlichen Auffälligkeiten begründen. Im

Unterrichtsblock 5 wird neben der analytischen Herangehensweise auch ein Vorschlag zum kreativen Umgang anhand der Methode des szenischen Spiels vorgestellt.

Aus urheberrechtlichen Gründen wurden in der vorgestellten Unterrichtseinheit ältere Texte ausgewählt. Ergänzend kann die Lehrperson auf moderne Literatur zurückgreifen. Für den Themenblock 1 bieten sich hier auch Romananfänge der Jugendliteratur an. Einen Eindruck verschiedener Romananfänge können Sie häufig als Leseproben auf den Seiten der Jugendbuchverlage (z. B.: www.dtv-dasjungebuch.de) gewinnen.

Zu Beginn der Unterrichtseinheit können auch Schülerreferate ggf. als GFS (Gleichwertige Feststellung von Schülerleistungen) verteilt werden, bei denen die Schülerinnen und Schüler sich über die Textsorten Fabel, Kalendergeschichte, Parabel, Kurzgeschichte oder auch Novelle und Erzählung informieren sollen. Denkbar sind auch Referate zu den Autoren. Für leistungsstarke Schülerinnen und Schüler sind auch Referate zum literaturhistorischen Hintergrund der Texte möglich.

1. Erzählanfänge von Erzählungen und Novellen kennenlernen und analysieren

Zu Beginn der Unterrichtseinheit bietet sich an, den Schülerinnen und Schülern verschiedene Möglichkeiten des literarischen Erzählens zu präsentieren, damit auch ungeübte Leserinnen und Leser unter den Schülerinnen und Schülern einen Eindruck der verschiedenen Erzählmöglichkeiten bekommen und unterschiedliche Wirkungen erkennen. Dabei können sie selbstständig die verschiedenen Erzählformen (Ich-/Er-Erzähler) und Erzählverhalten (personal / auktorial) erkennen. Die Schülerinnen und Schüler sollen die zentralen Begriffe der Analyse der Erzähltechnik kennen und anwenden lernen. Natürlich können hier

auch Erzählanfänge aus aktuellen Jugendbüchern herangezogen werden. Es bietet sich dabei auch an, ein Jugendbuch vollständig lesen zu lassen; ggf. auch als Referat. Anhand der beiden Materialien *[Material 1 und 2]* sollen die Lernenden zuerst die verschiedenen Darstellungsweisen und Erzählweisen kennen lernen und beschreiben. Mit Hilfe des Informationsblattes *[Material 4]* lernen die Schülerinnen und Schüler ein breites Repertoire an Begriffen zur Erzähltextanalyse kennen. Bei der Einführung sollte die Lehrperson unter Umständen noch die verschiedenen Begriffe der Darstellungsmittel klären. Nachdem die Begriffe vorgestellt worden sind, sollen die Schülerinnen und Schüler die Erzähltexte *[Material 1 und 2]* beschreiben. Schwächeren Schülerinnen und Schülern können die vorformulierten Sprechblasen *[Material 5]* ausgeteilt und der abgedruckte Arbeitsauftrag erteilt werden.

Mit *Material 6* erhalten die Schülerinnen und Schüler ein Musterbeispiel für eine schriftliche Analyse eines Erzählanfangs. Dabei werden zugleich die Möglichkeiten der Beleg- und Zitiertechnik eingeführt. Anschließend sollen die Schülerinnen und Schüler eine schriftliche Analyse des Erzählanfangs der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ formulieren.

1.1. Jeremias Gotthelf: „Die schwarze Spinne“ [Material 1]

Jeremias Gotthelf:
Die schwarze Spinne (Erzählung)

1 Über die Berge hob sich die Sonne, leuchtete in klarer Majestät in
ein freundliches, aber enges Tal und weckte zu fröhlichem Leben die
Geschöpfe, die geschaffen sind, an der Sonne ihres Lebens sich zu
freuen. Aus vergoldetem Waldessaume schmetterte die Amsel ihr
5 Morgenlied, zwischen funkeln den Blumen in perlendem Grase tönte
der sehnsüchtigen Wachtel eintönend Minnelied, über dunkeln Tan-
nen tanzten brünstige Krähen ihren Hochzeitreigen oder krächzten
zärtliche Wiegenlieder über die dornichten Bettchen ihrer ungefieder-
ten Jungen.

10 In der Mitte der sonnenreichen Halde hatte die Natur einen fruchtbaren, beschirmten Boden eingegraben; mittendrin stand stattlich und
blank ein schönes Haus, eingefaßt von einem prächtigen Baumgar-
ten, in welchem noch einige Hochäpfelbäume prangten in ihrem spä-
ten Blumenkleide; halb stand das vom Hausbrunnen bewässerte
15 üppige Gras noch, halb war es bereits dem Futtergange zugewan-
dert. Um das Haus lag ein sonntäglicher Glanz, den man mit einigen
Besenstrichen, angebracht Samstag abends zwischen Tag und
Nacht, nicht zu erzeugen vermag, der ein Zeugnis ist des köstlichen
Erbgutes angestammerter Reinlichkeit, die alle Tage gepflegt werden
20 muß, der Familienehre gleich, welcher eine einzige unbewachte
Stunde Flecken bringen kann, die Blutflecken gleich unauslöslich
bleiben von Geschlecht zu Geschlecht, jeder Tünche spottend.
Nicht umsonst glänzte die durch Gottes Hand erbaute Erde und das
von Menschenhänden erbaute Haus im reinsten Schmucke; über
25 beide erglänzte heute ein Stern am blauen Himmel, ein hoher Feier-
tag. Es war der Tag, an welchem der Sohn wieder zum Vater ge-
gangen war zum Zeugnis, daß die Leiter noch am Himmel stehe, auf
welcher Engel auf- und niedersteigen und die Seele des Menschen,
wenn sie dem Leibe sich entwindet, und ihr Heil und Augenmerk
30 beim Vater droben war und nicht hier auf Erden; es war der Tag, an
welchem die ganze Pflanzenwelt dem Himmel entgegenwächst und
blüht in voller Üppigkeit, dem Menschen ein alle Jahre neu werden-
des Sinnbild seiner eigenen Bestimmung. Wunderbar klang es über
die Hügel her, man wußte nicht, woher das Klingen kam, es tönte
35 wie von allen Seiten; es kam von den Kirchen her draußen in den
weiten Tälern; von dorther kündeten die Glocken, daß die Tempel
Gottes sich öffnen allen, deren Herzen offen seien der Stimme ihres
Gottes.

1.2. Joseph Freiherr von Eichendorff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“ [Material 2]

Joseph Freiherr von Eichendorff:

Aus dem Leben eines Taugenichts (Novelle)

1 Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so
5 recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du
10 Taugenichts! Da sonnst du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde und läßt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“ – „Nun“,
15 sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ists gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: „Bauer, miet mich, Bauer, miet mich!“ nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!“
20 Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und
25 pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang,
30 auf der Landstraße [...].

Aufgabe:



Vergleiche die beiden Erzählanfänge sowohl in Hinblick auf die Erzählform als auch auf die Bedeutung der Natur.

1.3. Tafelanschrieb: Erzählanfänge im Vergleich [Material 3]

Zwei Erzählanfänge im Vergleich	
<i>Die schwarze Spinne</i>	<i>Aus dem Leben eines Taugenichts</i>
Allwissender Erzähler	Ich-Erzähler
Strahlender Sonnentag, erwachende Natur (Frühling)	Arbeitsame Umwelt Erwachende Natur (Frühling)
Normaler Tag [„Es war der Tag ...“, (Z. 27 u. Z. 31)]	←→ Faule erzählende Person (Taugenichts)
<ul style="list-style-type: none">➔ <i>Schilderung eines neuen Aufblühens der Natur</i>➔ <i>Mensch und Gott / Natur im Einklang</i>	<ul style="list-style-type: none">➔ <i>Konflikt zwischen Vater und Sohn</i>➔ <i>Sohn zieht in die Welt</i>

1.4. Merkblatt: Analyse der Erzähltechnik [Material 4]

INFO

Analyse der Erzähltechnik

Für die Beschreibung von Erzähltexten benötigst du Fachbegriffe. Diese Fachtermini sind auch in der Literaturkritik wichtig, damit jeder, der über literarische Texte spricht, genau weiß, was gemeint ist. Auch wenn sich Schriftsteller nicht immer an die folgenden Definitionen halten, nutzen sie uns, um über den Erzähler eines Textes zu sprechen.

Erzählform:

- Er-/Sie-Form: Der Erzähler berichtet in Er-/Sie-Form. Er kann im Hintergrund bleiben und in der Geschichte nicht erkennbar sein.
- Ich-Form: Der Erzähler ist eine handelnde Person in der Geschichte und beschreibt das Geschehen aus seiner Perspektive. Er ist am Geschehen persönlich beteiligt.

Erzählverhalten / Erzählperspektive:

- Auktorial: Der Erzähler hat einen Wissensvorsprung und überblickt das ganze Geschehen. Aus diesem Grund kann er es bewerten und kommentieren.
- Personal: Der Erzähler nimmt die Perspektive einer handelnden Person ein. Er kennt nur Dinge, bei denen die Person dabei war, oder über die ihr berichtet wurden. Wertungen werden hier allerhöchstens aus der Sicht der handelnden Person abgegeben.
- Neutral: Der Erzähler hält sich aus dem Geschehen heraus und gibt es unkommentiert wieder.

Erzählerstandort:

Ähnlich einer Kamera beim Film kann der Erzähler nah am Geschehen sein oder er kann einen olympischen Standort einnehmen und das gesamte (auch zukünftige) Geschehen überblicken.

Innensicht / Außensicht:

Als Innensicht bezeichnet man alle Gefühle und Gedanken einer Person. Als Außensicht bezeichnet man alle Beschreibungen, die von außen zu sehen sind.

Darstellungsformen:

direkte Rede, indirekte Rede, innerer Monolog, Bericht, Beschreibung, Kommentar, Bewertung, ...



1.5. Zuordnungsaufgabe: Aufgabenblatt [Material 5]



Ordne folgende Aussagen den entsprechenden Sprechblasen an den Rändern der beiden abgedruckten Texte zu. Ergänze eigene Beobachtungen!

zahlreiche Adjektive, die den Handlungsort und dessen Atmosphäre genauer beschreiben

weiter / hoher Erzählerstandort

Einführung in den Schauplatz

Erzählerkommentar, der das Besondere des Handlungsortes hervorhebt

anschauliche Verben lassen die Naturschilderung erlebbar / lebhaft wirken

Ich-Erzähler

Wiederholung

Innensicht, Gedanken und Gefühle der Figuren werden benannt

Außensicht

Vergleich

Wörtliche Rede

Gegensatz

...

Innerer Monolog

1.6. Möglichkeiten der Beleg- und Zitiertechnik mit Beispieltext [Material 6]

Im Folgenden findest du eine Zusammenfassung der Analyse des Erzählanfangs der Erzählung „Die schwarze Spinne“.

Möglichkeiten der Beleg- und Zitiertechnik

- Belegstelle wird als wörtliches Zitat mit Zeilenangabe in Klammern vorangestellt bzw. nachgestellt **[A]**
- Wörtliches Zitat wird in die eigene Formulierung eingebettet **[B]**
- Zitat eines einzelnen Wortes **[C]**
- Zitat mit grammatischer Anpassung oder Auslassung **[D]**
- Sinnhaftes Zitat / Paraphrase (= Umschreibung / Beschreibung mit eigenen Worten) **[E]**

Die Besonderheit der Erzähltechnik beim Erzählanfang von Jeremias Gotthelfs Romananfang aus „Die schwarze Spinne“ ist der Er-Erzähler. Zu Beginn der Erzählung stellt er den Handlungsort mit einem weiten Überblick: „Über die Berge hob sich die Sonne [...]“ (Z. 1), der wie eine Kamerafahrt aus einem Film wirkt, vor. Hier benutzt der Erzähler zahlreiche den Substantiven vorangestellte Adjektive „klarer Majestät“ (Z. 1), „freundliches, aber enges Tal“ (Z. 2), „fröhliches Leben“ (Z. 2), um den Ort lebendig wirken zu lassen. Auffallend sind anschließend auch zahlreiche anschauliche Verben „tönte“ (Z. 36), „tanzten“ (Z. 7), „krächzten“ (Z. 8), die die Natur lebhaft wirken lassen. Dass es sich um einen auktorialen Erzähler handelt, wird am besten an der Stelle deutlich, an der der Erzähler den „sonntäglichen Glanz“ kommentiert (Z. 14 - 20). Hierdurch wird die Reinheit des Ortes deutlich. Auch durch den Vergleich der von „Gottes Hand erbaute[n] Erde“ (Z. 21) und des von „Menschenhänden erbaute[n] Haus[es]“ (Z. 22) wird die Besonderheit des Ortes hervorgehoben. Die gleiche Wirkung hat auch die Wiederholung von: „Es war der Tag [...]“ (Z. 23 u. 28). Der Text schließt ab mit der Wertung (Z. 28 - 30), dass der Mensch sich an der erwachenden und blühenden Natur ein Vorbild nehmen soll.



- Lies dir den Text genau durch und unterstreiche alle Belege und Zitate.
- Benenne die benutzte Beleg- und Zitiertechnik, indem du am Rand die entsprechenden Buchstaben (A - E) einsetzt.
- Formuliere anschließend einen ähnlichen Text zu dem Erzählanfang der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“.



2. Fabeln – Hinführung zur Deutungshypothese

In diesem Unterrichtsblock sollen die Schülerinnen und Schüler lernen, die Deutungshypothese eines Textes zu formulieren. Dazu eignen sich besonders Fabeln, da sie in der abschließenden Moral bereits eine Deutungshypothese enthalten. Zudem lernen die Schülerinnen und Schüler Merkmale der Textsorte Fabel kennen.

Als Einstieg dienen Redewendungen und Sprichwörter [*Material 7*], die auf Folie gezeigt werden. Im Unterrichtsgespräch sollte darüber gesprochen werden, ob die Schülerinnen und Schüler die Aussagen kennen und welche Bedeutung sie haben. Hier sollte die Aussage jeder Redewendung in eigenen Worten formuliert werden.

Im Anschluss verteilt man das Arbeitsblatt mit verschiedenen Fabeln [*Material 8*]. Die Schülerinnen und Schüler sollen die Redewendungen den einzelnen Fabeln begründet zuordnen. Die Lösung [*Material 9*] kann ebenfalls als Folie aufgelegt werden. Anschließend sollen die Merkmale der Textsorte [*Material 10*] auf die Fabeln angewendet werden. Auch hier dürfte es ausreichen, wenn die Lehrperson die Merkmale auf Folie auflegt. Als Stilübung können die Schülerinnen und Schüler die Begründung ausformulieren.

2.1. Einstiegsfolie [Material 7]

Selbst unbedeutende Menschen können bisweilen Wohltaten mit Wucher vergelten, darum behandle auch den Geringsten nicht übermüdig.

Wage dich nicht an Dinge, die deine Kräfte übersteigen; es gibt sonst zum Schaden noch Spott.

Was dir heute nutzt, das kann dir morgen schaden, darum denke nach, bevor du handelst.

Hilf gern in der Not, erwarte aber keinen Dank von einem Bösewichte, sondern sei zufrieden, wenn er dich nicht beschädigt.

In blinder Hast entgeht man oft einer Gefahr und kommt dabei in einer größeren um. Man muss vorne und hinten Augen haben.



Ordne die abgedruckten Aussagen den Fabeln auf dem Arbeitsblatt zu. Begründe deine Zuordnung!

Formuliere die Moral in eigenen Worten, indem du schreibst:

„*Die Fabel thematisiert am Beispiel ... ein grundsätzliches gesellschaftliches Problem. Sie stellt dar, dass ...*“

2.2. Textsammlung: Aesop – Fabeln [Material 8]

Fabel 1:

Der Löwe und das Mäuschen

Ein Mäuschen lief über einen schlafenden Löwen. Der Löwe erwachte und ergriff es mit seinen gewaltigen Tatzen.

„Verzeihe mir“, flehte das Mäuschen, „meine Unvorsichtigkeit, und schenke mir mein Leben, ich will dir ewig dafür dankbar sein. Ich habe dich nicht stören wollen.“

Großmütig schenkte er ihr die Freiheit und sagte lächelnd zu sich, wie will wohl ein Mäuschen einem Löwen dankbar sein. Kurze Zeit darauf hörte das Mäuschen in seinem Loche das fürchterliche Gebrüll eines Löwen, lief neugierig dahin, von wo der Schall kam, und fand ihren Wohltäter in einem Netze gefangen. Sogleich eilte sie herzu und zernagte einige Knoten des Netzes, so daß der Löwe mit seinen Tatzen das übrige zerreißen konnte. So vergalt das Mäuschen die ihm erwiesene Großmut.

Fabel 3:

Zwei Frösche

In einem außerordentlich heißen Sommer war ein tiefer Sumpf ausgetrocknet und die Frösche, die bisherigen Bewohner desselben, mußten sich nach einem andern Wohnort umsehen.

Zwei derselben kamen auf ihrer Wanderschaft zu einem tiefen Brunnen, worin es noch Wasser gab.

„Ei! Sieh da!“ rief der eine. „Warum wollen wir weitergehen? Laß uns hier hinunterhüpfen!“

„Halt!“ antwortete der andere, „das Hinunterkommen ist zwar ganz leicht, aber wenn auch der Brunnen eintrocknet, wie willst du dann wieder herauskommen?“

Fabel 5:

Der Hirsch und der Löwe

Ein Hirsch, von einem Jäger bemerkt, flüchtete, geriet aber dabei in eine Höhle, in der zu seinem Unglück ein Löwe hauste. Diesem kam er gerade recht. Ohne weitere Umstände erwürgte er den Hirsch. „Oh!“ rief dieser sterbend aus, „wie unglücklich sind wir, während wir dem einen Feind zu entrinnen suchen, laufen wir dem andern in die Arme.“

Fabel 2:

Der Adler und die Dohle

Ein Adler stürzte sich hoch aus der Luft auf ein Lamm, faßte es mit seinen Krallen und trug es mit Leichtigkeit davon.

Eine Dohle hatte dies mit angesehen, und da sie sich ebenso stark glaubte wie der Adler, flog sie auf einen Widder zu. Aber vergeblich bemühte sie sich, ihn fortzubringen, sie verwickelte sich in die Wolle und konnte nun auch nicht wieder davonfliegen.

Als der Hirte sie zappeln sah, haschte er sie, beschnitt ihr die Flügel und nahm sie seinen Kindern zum Spielzeug mit.

„Ei! Ei!“ riefen hocherfreut die Knaben, „wie nennt man diesen Vogel?“ „Vor einer Stunde noch“, antwortete der Vater, „hielt er sich für einen Adler, mußte aber bald einsehen, daß er nur eine elende Dohle ist.“

Fabel 4:

Der Wolf und der Kranich

Ein Wolf hatte ein Schaf erbeutet und verschlang es so gierig, daß ihm ein Knochen im Rachen steckenblieb.

In seiner Not setzte er demjenigen eine große Belohnung aus, der ihn von dieser Beschwerde befreien würde.

Der Kranich kam als Helfer herbei; glücklich gelang ihm die Kur, und er forderte nun die wohlverdiente Belohnung.

„Wie?“ höhnte der Wolf, „du Unverschämter! Ist es dir nicht Belohnung genug, daß du deinen Kopf aus dem Rachen eines Wolfes wieder herausbrachtest? Gehe heim, und verdanke es meiner Milde, daß du noch lebest!“

2.3. Lösung zur Textsammlung [*Material 9*]

Selbst unbedeutende Menschen können bisweilen Wohltaten mit Wucher vergelten, darum behandle auch den Geringsten nicht übermütig. (**Der Löwe und das Mäuschen**)

Wage dich nicht an Dinge, die deine Kräfte übersteigen; es gibt sonst zum Schaden noch Spott. (**Der Adler und die Dohle**)

Was dir heute nutzt, das kann dir morgen schaden, darum denke nach, bevor du handelst. (**Zwei Frösche**)

Hilf gern in der Not, erwarte aber keinen Dank von einem Bösewichte, sondern sei zufrieden, wenn er dich nicht beschädigt. (**Der Wolf und der Kranich**)

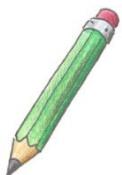
In blinder Hast entgeht man oft einer Gefahr und kommt dabei in einer größeren um. Man muss vorne und hinten Augen haben. (**Der Hirsch und der Löwe**)

2.4. Merkmale einer Fabel [Material 10]

INFO

Merkmale einer Fabel:

- Sie ist eine literarische Kurzform, bei der Tiere wie Menschen handeln (Tiere werden personifiziert).
- Die Tierfiguren haben festgelegte Eigenschaften (Esel = dumm, einfältig; Fuchs = schlau).
- Sie ist in Versen oder Prosa geschrieben.
- Ein moralischer Lehrsatz verdeutlicht meist in knapper zugespitzter Form die Aussage.



Schreibe einen kurzen Text, in dem du begründest, warum es sich bei den Texten um Fabeln handelt.

3. Kalendergeschichte

In diesem Block lernen die Schülerinnen und Schüler die Kalendergeschichte als Textsorte kennen und wenden die bereits gelernten Aspekte auf diese an. Dabei soll auch die Inhaltsangabe wiederholt werden.

Zum Einstieg wird in der Klasse die Kalendergeschichte „Der geheilte Patient“ [*Material 12*] gelesen und das Textverständnis anhand der ersten beiden abgedruckten Fragen im Unterrichtsgespräch gesichert. Anschließend können die Merkmale einer Kalendergeschichte [*Material 11*] auf den Text angewandt werden.

In der nächsten Unterrichtsphase könnten die beiden abschließenden Aufgaben von den Schülerinnen und Schülern in Einzelarbeit – gegebenenfalls als Hausaufgabe – bearbeitet werden. Zur Wiederholung der Inhaltsangabe dient das Infoblatt [*Material 13*].

Einen Lösungsvorschlag zur Gliederung der Kalendergeschichte in Sinnabschnitte als auch eine mögliche Inhaltsangabe finden Sie unter 3.4.

3.1. Merkmale der Kalendergeschichte [Material 11]

INFO

Merkmale der Kalendergeschichte

- Es handelt sich dabei um kürzere Prosaerzählungen mit besonderen Botschaften an den Leser.
- Im 17. und 18. Jahrhundert wurden Kalendergeschichten häufig auf südwestdeutschen Volkskalendern abgedruckt und dienten der moralischen Belehrung des Volkes.
- Sie befasst sich häufig mit den Themen: Leben, Tod, Liebe, Altern.
- Sie handelt meist von heiteren oder merkwürdigen Begebenheiten.
- Die Sprache ist schlicht und an die mündliche Überlieferung angelehnt.
- Sie wurden meist in unterhaltsamer, besinnlicher oder belehrender Absicht erzählt.



3.2. Kalendergeschichte: Johann Peter Hebel: „Der geheilte Patient“ [Material 12]

Johann Peter Hebel: Der geheilte Patient

1 Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und
Krankheiten auszustehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiß, denn es
gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und
Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amster-
5 damer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und
rauchte Tabak, wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hin-
aus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal:
„Windet's draußen oder schnauft der Nachbar so?“ Den ganzen Nachmittag aß und
trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne
10 Appetit, aus lauter Langeweile bis an den Abend, so daß man bei ihm nie recht sa-
gen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und wo das Nachtessen anfing. Nach dem
Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müd, als wenn er den ganzen Tag Stei-
ne abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib,
15 der so unbeholfen war wie ein Sack. Essen und Schlaf wollten ihm nimmer schme-
cken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht
recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich
alle Tage eine andere.
Alle Ärzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm raten. Er verschluckte ganze Feuer-
eimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Pillen wie Enteneier so
20 groß, und man nannte ihn zuletzt scherhaft nur die zweibeinige Apotheke. Aber
alles Doktern half ihm nichts, denn er befolgte nicht, was ihm die Ärzte befaßten,
sondern sagte: „Wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich leben soll wie ein Hund,
und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?“
Endlich hörte er von einem Arzt, der hundert Stunden weit weg wohnte, der sei so
25 geschickt, daß die Kranken gesund würden, wenn er sie nur redet anschauet, und der
Tod geh' ihm aus dem Wege, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzt faßte der Mann
ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehlte,
nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart', dich will
30 ich bald kuriert haben.“ Deswegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Gu-
ter Freund, Ihr habt einen schlimmen Umstand, doch wird Euch zu helfen sein, wenn
Ihr folgen wollt. Ihr habt ein böses Tier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäu-
lern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber
35 für's erste, so dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des
Schuhmachers Rappen, sonst schüttelt Ihr den Lindwurm, und er beißt Euch die Ein-
geweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs andere dürft Ihr nicht mehr
essen als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüs, mittags ein Bratwürstlein da-
zu, und nachts ein Ei, und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch drauf.
Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, so daß er Euch die Leber
40 verdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner.
Dies ist mein Rat, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im anderen Frühjahr den
Kuckuck nimmer schreien. Tut, was Ihr wollt!“ Als der Patient so mit sich reden hörte,
ließ er sich sogleich den anderen Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den
Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß
45 eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er
nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten
und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer
so lieblich gesungen hätten, und der Tau schien ihm so frisch und die Kornrosen im

Felde so rot, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch; und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner, und er 50 ging leichter und munterer dahin, und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den anderen Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit können gesund werden als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief' mir.“ Als er zum Doktor kam, nahm ihn der Doktor bei der Hand und 55 sagte ihm: „jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt.“ Da sagte er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid wie ich, so soll's mich freuen.“ Der Doktor sagte: „Das hat Euch ein guter Geist geraten, daß Ihr meinem Rat gefolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deswegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz 60 sägen und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlupfen, so könnt Ihr ein alter Mann werden“, und lächelte dazu.
Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteht Euch wohl', und hat nachher dem Rat gefolgt und siebenundachtzig Jahre, vier Monate, zehn Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr 65 dem Arzt zwanzig Dublonen zum Gruß geschickt.“

- 1) Erkläre den Satz: „[...] es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln, [...]“ (Z. 3-4)
- 2) Weshalb ist die Aussage des reichen Mannes in Z. 22 f. eine zentrale Stelle des Textes?
- 3) Beschreibe den Aufbau und die Erzählweise der Kalendergeschichte.
- 4) Gliedere die Kalendergeschichte in Sinnabschnitte und schreibe eine vollständige Inhaltsangabe.



3.3. Merkblatt zur Inhaltsangabe [Material 13]

Inhaltsangabe:

Eine **Inhaltsangabe** fasst einen **erzählenden Text** inhaltlich zusammen. Im Vergleich dazu stellt eine **Textwiedergabe** einen **Sachtext** inhaltlich vor. Für beide Aufsatzformen gilt: Schreibe im **Präsens** und benutze **keine wörtliche Rede!**

Einleitung / Basissatz: Der Basissatz sollte folgende Angaben enthalten: Autor, Titel und Erscheinungsjahr. Dazu muss auch das Kernproblem (=Deutungshypothese), das der Ausgangstext darstellt, erwähnt werden. Zudem können auch generelle Besonderheiten und Auffälligkeiten zu Erzählstil oder Sprache benannt werden, müssen aber nicht. Du kannst am Anfang das abgedruckte Muster nutzen. Die Reihenfolge der Angaben ist jedoch frei. Häufig wird eine Einleitung interessanter, wenn du zuerst das Thema bzw. Problem des Textes vorstellst und benennst und dann die formalen Angaben machst.

Die Fabel / Parabel / Kurzgeschichte / Kalendergeschichte „...[Titel]...“ von „...[Autor]...“ stellt am Beispiel von ...[Inhalt]... das Problem / Thema ... dar. Besonders auffallend ist dabei ...[Sprache / Erzählstil]... .

Zur Vorarbeit einer Inhaltsangabe solltest du die in der Tabelle vorgestellten Punkte beantworten. Anschließend kannst du diese als zusammenhängenden Text ausformulieren. Benutze das Präsens und keine wörtliche Rede!

Ort der Handlung:	
Zeit der Handlung:	
Situation:	
Figuren / Personen: (Absicht / Erwartung)	
Beziehung der Figuren:	
Handlung:	
<ul style="list-style-type: none"> - Anfang - Mitte - Ende 	

3.4. Lösungsvorschlag zur Kalendergeschichte *[Material 14]*

Die Kalendergeschichte „Der geheilte Patient“ von Johann Peter Hebel stellt am Beispiel eines reichen Mannes, der sich wegen seiner übermäßigen Lebensweise krank fühlt, das Problem dar, dass ein Leben im Überfluss negative Folgen haben kann, die nur durch Mäßigung und durch List anderer beseitigt werden können.

Die Kalendergeschichte erzählt von einem reichen Amsterdamer, der sich aufgrund seiner trägen und übermäßigen Lebensweise krank fühlt. So isst er den ganzen Tag ohne Hunger nur aus Langeweile und fühlt sich krank. Er befolgt die Ratschläge der Ärzte in Amsterdam nicht und sieht nicht ein, seinen Lebenswandel zu ändern und sich zu mäßigen. Auch erhebt er den Anspruch, dass die Ärzte ihn für sein Geld gesund machen. Aus diesem Grund schluckt er Medikamente im Überfluss.

Die Lösung seines Problems bietet ein Arzt in der Ferne. Dieser erkennt das Problem des reichen Mannes und arbeitet mit einer List. Er diagnostiziert in einem Brief einen „Lindwurm“ im Bauch des reichen Mannes, der abgetötet werden müsse. Dazu müsse der Mann eine vorgeschriebene Diät einhalten und ihn zu Fuß besuchen. Bereits während des Fußmarsches von mehreren Tagen geht es dem Mann von Tag zu Tag besser. Als er beim Arzt eintritt ist er munter und ihm fehlt nichts. Um diesen Zustand beizubehalten, rät ihm der listige Arzt zu Bewegung und Mäßigung, damit die Eier des angeblichen Lindwurms nicht schlüpften. Der reiche Mann dankt und ist fortan gesund.

Der Text ist in mehrere Sinnabschnitte gegliedert:

- Allgemeine Heranführung an das Thema, dass reiche Menschen Probleme aufgrund ihres Reichtums und ihrer Trägheit haben (Z. 1 - 4)
- Vorstellung der Hauptperson, die aufgrund ihres Lebensstiles dick ist und sich träge fühlt (Z. 5 - 17)
- Vergeblicher Rat der Ärzte und Anspruch des Mannes, seinen Lebensstil nicht zu ändern (Z. 18 - 23)
- Ermutigung durch Arzt in der Ferne (Z. 24 - 29)
- Brief des Arztes in der Ferne und dessen List (Z. 30 - 41)
- Wanderung zum Arzt in der Ferne; täglich steigendes Wohlergehen und Genesung bei der Ankunft beim Arzt (Z. 42 - 55)
- Listiger Ratschlag zur Mäßigung durch den Arzt (Z. 56 - 62)
- Dank des Mannes und Hinweis auf Geschenk für den Arzt (Z. 63 - 66)

4. Kurzgeschichte

Die abgedruckte Kurzgeschichte kann mit Hilfe der abgedruckten Fragen inhaltlich erschlossen werden. Um die Situation im Zugabteil für die Schülerinnen und Schüler lebhafter darzustellen, bietet es sich an, Standbilder zu den Sinnabschnitten entwickeln zu lassen. Dazu bietet es sich an, folgende Situationen vorzugeben:

- Situation I: Zeile 1 bis Zeile 30
- Situation II: Zeile 30 bis Zeile 65
- Situation III: Zeile 81 bis Zeile 90
- Situation IV: Zeile 108 bis Zeile 112

Die Handlung der abgedruckten Kurzgeschichte spielt in einem russischen Zug. Es sind vier Personen beteiligt, wobei eine Person den anderen eine falsche Identität zuschreibt und diese mit Waffen bedroht. Dadurch werden verschiedene Verhaltensweisen deutlich. Ein Geschäftsreisender, der sich energisch verweigert, die Identität eines Kardinals auf geheimer Mission anzunehmen, und so als Trottel bezeichnet wird. Ein Beamter des Kontrollamtes, der kühl taktierend, aber feige die ihm zugeschriebene Rolle eines Baritonsängers annimmt, obwohl er eine kreischende Stimme hat. Und eine Frau, die ihren Mann letztlich verachtet, da dieser sie vor der zugeschriebenen Identität nicht schützt und sie letztlich als „schöne Frau“ ihre Schultern entblößen muss. Am Ende verlässt der Fremde das Abteil und lässt einen Zettel zurück.

Alternativ oder als Ergänzung kann auch die Kurzgeschichte von Günther Weisenborn mit dem Titel „Zwei Männer“ gelesen werden.

4.1. Kurzgeschichte: A. T. Awertschenko: „Abenteuer im Abteil“ [Material 20]

Arkadij Timofejewitsch Awertschenko

Abenteuer im Abteil

1 Der Schnellzug raste nach dem Süden. In einem Abteil zweiter Klasse saß der Beamte des Kontrollamtes Iwan Michailow mit seiner jungen, schlanken Frau Sinotschka. Ihnen gegenüber lehnte der Geschäftsreisende Schitomirski und las ein humoristisches Blatt. Die Passagiere sprachen kein Wort.

5 »Mein Gott, wie langweilig!« bemerkte die junge Frau und gähnte.

»Hör doch auf!« rief ihr der Mann zu. »Du steckst doch alle an!« Und unwillkürlich gähnte er auch. Dann wandte er sich seinem Gegenüber zu und sagte: »Nicht wahr, mein Herr, es ist ein wenig ermüdend?«

10 Der Geschäftsreisende legte die Zeitung zur Seite, schaute Michailow an, entzündete sich eine Zigarette und sprach bedächtig: »Ja, lustig ist es nicht. Wenn man lange im Abteil sitzt, beginnt es langweilig zu werden. Was für eine Station war das?«

Der Beamte wischte den Hauch vom Fenster und nannte irgendeinen Namen.

»Ach, ist das eine Fahrt!« rief indes seine Frau.

15 »Hör doch auf«, sagte Michailow. »Deshalb kommen wir auch nicht rascher in die Krim.«

Eine Weile später fuhr der Zug in eine Station ein und blieb stehen.

Gleich darauf trat ein Herr ins Abteil. Er trug einen großkarierten Mantel und eine graue Reisemütze, grüßte die Passagiere höflich, warf seine Tasche ins Netz und

20 sagte zu Michailow: »Sie gestatten?«

Michailow drückte sich noch mehr in seine Ecke und murmelte etwas, aber Sinotschka schaute den Unbekannten an, und da er ein eleganter Mann war, bemerkte sie lächelnd:

»Bitte.«

25 Der Geschäftsreisende Schitomirski war mit dem Auftreten des neuen Passagiers keineswegs zufrieden. Leise sagte er: »Das haben wir nötig!«

Der Fremde sprach kein Wort, nahm eine Zeitung aus der Tasche und vertiefte sich in seine Lektüre. Im Wagen trat Stille ein. Man hörte nur das Rattern der Räder und das Pfeifen der Lokomotive.

30 Die junge Frau Sina kreuzte bedächtig ein Bein über das andere, nahm den Hut herunter, damit man ihren schönen blonden Pagenkopf sehen konnte, dehnte und streckte sich und rief: »Wir müssen noch sechs Stunden fahren!«

»Ach ja«, sagte ihr Mann. »Das Reisen ist eintönig.«

35 Der Geschäftsreisende nickte. »Stimmt! Und dabei ist es ein ziemlich teures Vergnügen.«

»Und so wenig unterhaltend!« rief Sina und blickte den Fremden an.

Der Unbekannte fing ihren Blick auf, legte die Zeitung zur Seite und lachte:

»Die Herrschaften langweilen sich? Wissen Sie, woher das kommt? Weil die Menschen nicht so sind, wie sie sich zeigen.«

40 Schitomirski rief beleidigt: »Was heißt das? Was wollen Sie damit sagen, Herr? Ich als intelligenter Mensch . . .«

Der Fremde unterbrach ihn.

»Und wer sind Sie zum Beispiel?«

»Ich? Geschäftsreisender! Mein Name ist Schitomirski. Ich vertrete die Firma

45 Krimbel u. Co., Tuche und Seiden en gros.«

Der Fremde lachte hellauf. »Ich habe gewußt, daß Sie die Unwahrheit sagen werden. Weshalb lügen Sie Ihre Mitreisenden an? Weshalb behaupten Sie, daß Sie Geschäftsreisender sind? Sie sind doch der Kardinal Giuseppe beim päpstlichen Hof! Mein Herr, Ihr Inkognito ist entlarvt!«

50 Schitomirski schaute den Sprecher erschreckt an.
 »Was? Ich ein päpstlicher Kardinal? Sie irren sich!«

Aber der Fremde sagte energisch: »Jawohl, Sie sind der Kardinal Giuseppe! Spielen Sie keine Komödie! Ich weiß, daß Sie eine der einflußreichsten Persönlichkeiten der Gegenwart sind. Man hat mir erzählt, daß . . .«

55 Der Geschäftsreisende warf die Zigarette weg, sprang auf und rief wütend: »Herr, lassen Sie diese dummen Späße! Was erlauben Sie sich eigentlich?«

Der Unbekannte stand gleichfalls auf, legte seine Hand auf die Schulter des Reisenden und sagte in einem Tone, der keinen Widerspruch erlaubte: »Mich werden Sie nicht zum Narren halten. Statt dummer Gespräche erzählen Sie mir lieber

60 etwas vom Vatikan, von den Sitten, die am päpstlichen Hofe herrschen, von Ihren Erfolgen bei den schönen Italienerinnen!«

Der Reisende wich entsetzt zurück, blickte nach der Notleine und rief: »Was wollen Sie von mir? Lassen Sie mich in Ruhe!«

65 Der Unbekannte trat auf ihn zu und rief drohend: »Nicht schreien – Hand von der Notleine – hier ist eine Dame!« Dann ließ er sich auf seinen Sitz nieder, zog einen Revolver aus der Tasche und richtete langsam den Lauf gegen Schitomirski: »Heraus mit der Wahrheit! Ich vertrage keine Komödie!«

Unter den Mitreisenden entstand eine Panik. Sina drückte sich in die Ecke, ihr Mann versuchte aufzustehen, doch eine Handbewegung des Unbekannten zwang

70 ihn, Platz zu behalten.

Der Fremde spielte mit dem Revolver und sagte dann: »Meine Herrschaften, Sie können beruhigt sein, ich werde Ihnen nichts tun, aber ich verlange, daß dieser Mensch die Wahrheit gesteht!«

75 Schitomirski stand zitternd und rief nur immer: »Was wollen Sie von mir? Ich bin Reisender der Firma Krimbel u. Co.!«

»Du lügst!« bemerkte der Fremde. »Du bist der Kardinal Giuseppe!«

Michailow flüsterte: »Sehen Sie nicht, mit wem Sie es zu tun haben? Das ist ein Wahnsinniger, der aus dem Irrenhaus entsprungen ist. Sagen Sie ihm, daß Sie ein Kardinal sind – das kostet doch nichts!«

80 Schitomirski schüttelte verzweifelt den Kopf. »Aber ich bin doch kein Kardinal!«

Da trat Michailow auf den Fremden zu und sagte mit wehmütigem Lächeln: »Seinen Zügen nach zu urteilen, sieht er einem Kardinal ähnlich. Sicher reist er in geheimer Mission!« Und sich zu Schitomirski wendend, rief er leise: »Hol's der Teufel, sagen Sie ihm doch, daß Sie ein Kardinal sind, sonst knallt er Sie noch nieder!«

85 Der Geschäftsreisende nickte schweigend mit dem Kopfe und sagte verzweifelt: »Gut: ich bin ein Kardinal!«

Der Unbekannte bemerkte triumphierend: »Sehen Sie? Was habe ich gesagt? Die Menschen sind nicht so, wie sie erscheinen!«

90 Schitomirski brach auf seinem Platz zusammen und saß wie ein Häufchen Unglück da.

Der Unbekannte wandte sich nun an Michailow und sagte liebenswürdig: »Ich begreife nicht, wie Ihre reizende, kleine Frau mit diesem entzückenden Pagenkopf und den schlanken Beinen sich langweilen kann, wenn sie die Gattin einer so berühmten Persönlichkeit ist!«

95 »Welcher berühmten Persönlichkeit?« fragte der Kontrollbeamte unruhig. Der Unbekannte schaute ihn scharf an und sagte, jede Silbe betonend: »Sie sind doch

der berühmte Sänger Anselmi von der Mailänder Scala, der beste Bariton der Welt! Singen Sie uns etwas vor, Maestro!«

100 Michailow blickte den Sprecher geistesabwesend an und rief: »Herr, das ist ein Irrtum – ich kann gar nicht singen. Ich habe eine kleine, kreischende Stimme!« Der Fremde lachte wild auf: »Ha, ha! Die Bescheidenheit der großen Talente – lassen Sie das! Singen Sie, oder . . .!« Und er begann wieder mit dem Revolver zu spielen.

105 In seiner Todesangst sang Michailow so falsch, wie noch nie im Leben: »Adieu, mein kleiner Gardeoffizier!« »So!« rief der Fremde. »Jetzt habe ich die Maske von diesen zwei Herren gerissen. Der eine erwies sich als Kardinal, der zweite als Bariton. Lüge auf Schritt und Tritt! Die Lüge begleitet uns von der Wiege, wir atmen sie ein und tragen sie mit uns!«

110 Dann wendete er sich zu Sina und rief: »Meine Gnädige, Sie sind die Venus von Milo! Unter Ihrem Kleide befindet sich der idealste Körper der Welt. Streifen Sie Ihre Bluse ab!« Dabei zog er den Revolver und richtete den Lauf gegen Michailow: »Ihr Mann wird doch nichts dagegen haben?«

115 Michailow blickte zitternd auf den Revolver und sagte stammelnd: »Nein, ich habe nichts dagegen – ich liebe die Schönheit! Ein wenig kannst du die Bluse abstreifen!«

120 Sina schaute ihren Mann voll Verachtung an, lachte hysterisch, erhob sich und sagte »Kardinal, wenden Sie sich um!« Sie streifte die Bluse ab, so daß man ihre schneeweißen, runden Schultern sehen konnte. »Nicht wahr, ich bin hübsch?« bemerkte sie zu dem Fremden. »Wenn Sie mich küssen wollen, fragen Sie meinen Mann, er erlaubt alles!«

Doch der Fremde küßte bloß galant ihre Hand.

125 Plötzlich verlangsamte der Zug das Tempo, denn er näherte sich einer Station. Der Fremde stand auf, nahm seine Handtasche und sagte zu dem Beamten und zu dem Geschäftsreisenden: »Meine Herren, in wenigen Minuten steige ich aus. Der Zug hält in dieser Station fünf Minuten. Ich stehe auf dem Perron, mit dem Revolver in der Hand, und wenn einer von Ihnen den Zug verläßt, schieße ich ihn nieder – verstanden?«

130 Der Unbekannte verließ den Wagen. Alle saßen erstarrt. Plötzlich öffnete sich leise die Tür, eine Hand warf einen Zettel in den Wagen und verschwand. Gleich darauf setzte sich der Zug in Bewegung . . .

135 Der Beamte hob den Zettel auf, schaute ihn an und las dann vor: »Meine Herrschaften, gestehen Sie, daß Sie sich nicht gelangweilt haben. Diese originelle Methode verjagt die Langeweile und zeigt die Menschen in ihrer wahren Gestalt. Wir waren vier im Waggon: Ein Trottel, ein Feigling, eine mutige Frau und ein Spaßmacher – die Seele der Gesellschaft! Bariton, küssen Sie den Kardinal!«

Die drei Passagiere sprachen kein Wort und sahen einander an. Der Zug ratterte weiter . . .

- 1) Am Ende werden die Personen als „Trottel, Feigling, mutige Frau und Spaßmacher“ beschrieben. Ordne die Bezeichnungen den Personen zu. Begründe deine Zuordnung am Text.
- 2) Erkläre, weshalb die Methode des Fremden die „Menschen in ihrer wahren Gestalt“ (Z. 137) zeigt. Begründe mit Textbelegen!



5. Textpool

5.1. Heinrich von Kleist: Das Bettelweib von Locarno [Material 21]

Heinrich von Kleist
Das Bettelweib von Locarno

1 Am Fuße der Alpen bei Locarno im oberen Italien befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau,
5 die sich bettelnd vor der Tür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehn und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden
10 aus und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand und quer, wie es ihr vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen und Ächzen niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumstände geraten war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß seiner schönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mit
20 ten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunterkam, hoch und teuer verschernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden mit vernehmlichen Schritten langsam und gebrechlich quer über drei Zimmer gegangen und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Ächzen niedergesunken
25 sei.

Der Marchese, erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus und sagte, er wolle sogleich aufstehen und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachte; und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eignen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtstunde umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen und erhattete, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der Tat mit dem Schläge der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich von Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunterkam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah und, nachdem er die Tür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschrak sie, wie sie in ih-

rem Leben nicht getan und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber samt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der Tat in der nächsten Nacht dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, loszuwerden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken und dem Vorfall irgendeine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Tür desselben ein; dergestalt daß beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas Drittes, Lebendiges, bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzen sich gegen elf Uhr jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schlaf't ein. Drauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören; jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad' als ob ein Mensch auf ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marchese, der den Degen ergriffen: »Wer da?« ruft, und, da ihm niemand antwortet, gleich einem Rasenden nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Tore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen und dasselbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen; und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

5.2. Johann Peter Hebel: Der kluge Richter [Material 22]

Johann Peter Hebel

Der kluge Richter

1 Daß nicht alles so uneben sei, was im Morgenlande geschieht, das haben wir
schon einmal gehört. Auch folgende Begebenheit soll sich daselbst zugetragen
haben. Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch
eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust
5 bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung,
und zwar von hundert Talern an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann da-
hergegangen. »Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein
Eigenum zurück!« So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes
und eines guten Gewissens, und das war schön. Der andere machte auch ein
10 fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte.
Denn wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen. Er zählte das
Geld und dachte unterdessen geschwinde nach, wie er den treuen Finder um sei-
ne versprochene Belohnung bringen könnte. »Guter Freund«, sprach er hierauf,
15 »es waren eigentlich 800 Taler in dem Tuch eingenäht. Ich finde aber nur noch
700 Taler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und Eure 100 Taler Beloh-
nung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke
Euch.« Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht am Ende. Ehrlich
währt am längsten, und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn. Der ehrliche Fin-
20 der, dem es weniger um die 100 Taler als um seine unbescholtene Rechtschaf-
fenheit zu tun war, versicherte, daß er das Päcklein so gefunden habe, wie er es
bringe, und es so bringe, wie er's gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den
Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der eine, daß 800
Taler seien eingenäht gewesen, der andere, daß er von dem Gefundenen nichts
25 genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rat teuer. Aber
der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des
andern im Voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: er ließ sich von beiden
über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben und tat
hierauf folgenden Ausspruch: »Demnach, und wenn der eine von euch 800 Taler
30 verloren, der andere aber nur ein Päcklein mit 700 Talern gefunden hat, so kann
auch das Geld des letztern nicht das nämliche sein, auf welches der erstere ein
Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches du gefunden
hast, wieder zurück und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher
nur 700 Taler verloren hat. Und dir da weiß ich keinen andern Rat, als du gedul-
dest dich, bis derjenige sich meldet, der deine 800 Taler findet.« So sprach der
35 Richter, und dabei blieb es.